

## MITTEILUNGEN.

**Sammelfund von spätrömischem Bronze-  
gerät bei Filzen (Kr. Bernkastel).**

Südlich Filzen am oberen nördlichen Rande des Pinnerttales wurden im Januar ds. Js. bei Erweiterung eines Weinberges in einem großen bauchigen römischen Bronzekessel, der auf einem eisernen Rost in einer Aschenschicht stand, folgende Gegenstände gefunden: Die Reste von 3 kleineren Kesseln ähnlicher Form wie der große und ebenfalls aus Bronzeblech, davon einer mit senkrecht gestellten dreieckigen Henkelösen (Henkel fehlt), Teile eines blechernen Topfes, der nur aus Flickern besteht, 2 Bronzeplatten mit niedrigem senkrechtem Rand, Reste einer Schale nach Art unserer Kuchenformen aus dünnem Bronzeblech, Reste eines Beckens mit Ausguß und Halbdeckel, ferner zwei Böden von gleichen oder ähnlichen Gefäßen, 4 Seiher an langem Stiel nebst den dazu gehörigen gleichgestalteten Kellen oder Kasserollen (z. T. nur in Resten vorhanden), diese alle aus Bronze. Schließlich aus Eisen 1 Hammerbeil, 1 Dangelhammer und 1 Dengeleisen. Sowie endlich: aus weichem Sandstein 4 wetzstabförmige Steine.

Der Fund, der leider schlecht erhalten ist, konnte für das Provinzialmuseum erworben werden. Seine Veröffentlichung soll demnächst erfolgen; aber schon jetzt kann auf die enge Verwandtschaft mit zwei weiteren Sammelfunden hingewiesen werden: dem von Rheinzabern im Museum zu Speier<sup>1)</sup> und dem von Wald-

kirch in den staatl. Sammlungen in Karlsruhe<sup>2)</sup>.  
Trier. P. Steiner.

**Ein Schatzfund röm. Münzen bei Faha.**

Am 21. März d. Js. wurde beim Herrichten eines Zufahrtsweges zu einem Steinbruch im Gemeindefeld bei der Leukbrücke zwischen Faha (Kr. Saarburg) und Weiten unter einem gesprengten Felsblock in den Bruchstücken eines sog. Honigtopfes (*Urceus*) ein Haufen von Bronzemünzen (697 Stück), zum größten Teil Sesterzen von Trajan und Hadrian (diese stark abgegriffen) bis Commodus gefunden und dem Provinzialmuseum abgeliefert. Da die Münzen noch nicht durchgereinigt und erst zum Teil bestimmt sind, so muß alles weitere der beabsichtigten Veröffentlichung vorbehalten bleiben. Soviel steht aber jetzt schon fest, daß die Vergrabungszeit in die frühe Zeit des Kaisers Septimius Severus fällt, wie ein Sesterz vom Jahre 193 (= Coh. 275) beweist. Und das führt uns in die Zeit der Kämpfe des Clodius Albinus gegen Sept. Severus und der *obsidio* (= Blockade), von der die Volksgemeinde der Treverer durch das Eingreifen der 22. Legion erlöst wurde laut Inschrift von einem Ehrendenkmal, das die Trierer jener Legion in Mainz, ihrer Garnison, zum Dank im Jahre 197 errichteten (CIL XIII 6800). Die damaligen unsicheren Zustände werden wohl der Anlaß zu der Vergrabung dieses Sparpfennigs gewesen sein.

Trier. P. Steiner.

## LITERATUR.

**Steinbach, Fr.**, Studien zur westdeutschen Stammes- u. Volksgeschichte. Jena, Fischer, 1926.

Wenn es dem Deutschen recht wohl wird, dann gibt es für ihn, wenn nicht gesellschaftliche Fesseln ihn hemmen, nur eine Sprache, das ist der Dialekt. Das Rheinland weist deren eine ganze Anzahl auf, den rheinfränkischen, den moselfränkischen, ripuarischen, südniederfränkischen und kleverländischen<sup>3)</sup>. Eine noch heute geläufige Vorstellung verbindet mit diesen Dialekten eine uralte Zusammengehörigkeit der Menschen, welche sie sprechen. Man hat in den Dialektgrenzen, welche die Rheinlande durchziehen, immer wieder alte Stammesgrenzen wiederfinden wollen, und ihre Entstehung aus der Niederlassung verschiedenartiger germanischer Stämme während der Völkerwanderung in der Rheinprovinz herzuleiten gesucht. Einen guten Teil des alten Gebietes des Kurstaates Trier zu beiden Seiten der Mosel bezeichnet man des gemeinsamen Dialektes wegen als das moselfränkische Gebiet. So suchte man seit langer Zeit, da es einen moselfränkischen Stamm nicht gegeben hat, nach dem oder den Stämmen,

welche dieses Gebiet in der Völkerwanderung besetzten. Man hat an Ripuarier, an Chatten, welche aus dem Lahntal kamen, an eine Mischung von Ripuarier und Alamannen gedacht. Die hier kurz angedeutete Auffassung ist durch den stetig fortschreitenden Sprachatlas des deutschen Reiches ins Wanken geraten. Es ergab sich, daß die gedachten Dialektgrenzen zum guten Teil mit den Grenzen spätmittelalterlicher und jüngerer Territorien zusammenfallen, und daß die politische Grenzgebundenheit der Vater der Dialekte ist, daß diese also Jahrhunderte nach der Völkerwanderung sich herausgebildet haben. Damit war auch die alte Stammestheorie ins Wanken geraten. Steinbach zieht aus diesen neueren Forschungsergebnissen die Folgerungen. Das Hauptergebnis seiner Untersuchungen formuliert er S. 122 ff. also: „Der westgermanische Kulturkreis, aus dem das deutsche Volkstum erwachsen ist, war nach dem Abschluß der Wanderungen und noch jahrhundertlang bis zum Ausgang des Mittelalters weniger scharf gegliedert als in der Folgezeit. Und die lokalen Unterschiede, die nachweislich vorhanden waren, beruhten weniger auf mitge-

<sup>1)</sup> Westd. Ztschr. I. 1882 S. 469 mit Taf. VII u. VIII (Harster).

<sup>2)</sup> Wagner, Fundstätten und Funde I, 1908 S. 203 ff. mit Abb. 150—152. — Zur Zeitbestimmung von Bronzegerät dieser Art vgl. Kossinna in den „Nachrichten über deutsche Altertumsfunde“, 14. Jahrg., 1903, S. 53—59.

<sup>3)</sup> Vergl. die sprachgeographischen Karten in „Geschichtlicher Hand-Atlas d. Rheinprovinz“. Hrsgg. von Aubin u. Niessen, Köln-Bonn 1926, Nr. 52 ff.

brachten innergermanischen Gegensätzen, als auf dem unterschiedlichen Mischungsverhältnis mit vorgefundener Bevölkerung einerseits und der landschaftsbedingten Einlagerung in die großen Verkehrsströmungen und Kulturzusammenhänge andererseits. Die deutschen Stämme sind das Ergebnis der deutschen Geschichte auf deutschem Boden, kurz gesagt: sie sind geschichtlich gewordene Einheiten. Das Primäre bei der Stammesbildung nach der Verwirrung der Wanderungsperiode sind nicht die in geschlossenen Gruppen mitgebrachten rassischen und ethnischen Unterschiede der germanischen Bevölkerung, nicht die angeborene und in früherer Zeit erworbene Eigenart, sondern der landschaftliche und politische Partikularismus gewesen. Erst in Anlehnung an die landschaftliche, verkehrswirtschaftliche, politische und kirchliche Gliederung sind die Kulturräume gestaltet worden, die uns heute als Stammesgebilde erscheinen.“ So beruht die Einheitlichkeit, welche heute das Moselgebiet (ein guter Teil der die Mosel begleitenden Eifel Landschaft und das Hunsrückgebiet) aufweist, sodaß man auf dem Gebiet der Sprache von einem moselländischen Dialekt spricht, nicht auf alter in die Wanderungszeit zurückreichender gemeinsamer Stammeszugehörigkeit, sondern diese Einheitlichkeit von Sprache, Sitte usw. ist erst auf Grund der Landschaft, ihres Verkehrs und der Zusammenfassung der Landschaft im Verbands des Trierer Kurstaates in jahrhundertlangem Werden seit der Völkerwanderung erwachsen. Ebenso wenig wie die Dialekte sind die Ortsnamen auf -ingen, -heim, -weiler geeignet, alte Stämme der Völkerwanderungszeit zu erweisen, vielmehr sind es die geschlossenen Landschaftsräume, welche einheitliche Ortsnamengruppen bilden. Kulturelle Zusammenhänge haben eine einheitliche Ortsnamengebung ausreifen lassen, wie sie dialektgeographische Zonen und Räume geschaffen haben. Dichtigkeit derselben Ortsnamensbildung dort, wo ein einheitlicher Raum vorliegt (-ingen in Luxemburg), Einbrüche anderer Ortsnamensbildung dort, wo Straßen in die Landschaftsräume münden! An der alten Eifelstraße reichen die heim-Orte bis in die Gegend von Prüm, während von Süden her bis in dieselbe Gegend die -ingen-Orte vordringen. Bei Prüm stoßen Trierer und Kölner Raum aufeinander (S. 65 ff.). Wenn bezüglich der Zuweisung der heim- und -ingen-Orte an Siedler germanischer Abkunft Übereinstimmung besteht, so sind die Weiler-Orte umstritten. Aus der Fülle ihrer geschichtlichen Datierungsversuche heben sich zwei besonders durch ihren Gegensatz hervor. Die einen lassen die aus der Zusammensetzung mit *villare* gebildeten Ortsbenennungen noch in römischer Zeit erfolgen trotz des germanischen Bestimmungswortes, indem sie darauf hinweisen, daß es im Ausgange der Römerzeit Mode gewesen sei, sich germanische Namen beizulegen. Andere sehen in dem Bestimmungsworte echte Germanen und legen die Entstehung der Weilerorte in die merowingische Zeit. Der letzteren

Auffassung schließt sich der Verfasser mit guten Gründen an. In der eigenartigen Zusammensetzung der Weilernamen — sie zeigen in dem germanischen Personennamen statt der germanischen Genitivendung -es oder -en gewissermaßen als Bindevokal ein -e, -i, -o — sieht er ein Produkt der merowingischen Mischkultur, wie sie schon bei Gregor von Tours in der Literatur, in der Kunst in der Verschmelzung germanischer und romanischer Elemente vor uns steht. Zur Nachprüfung der vorgetragenen Ansicht dürfte es sich empfehlen, die kirchlichen Patrozinien der Weilerorte einmal zusammenzustellen. Wie diese ihrerseits geeignet erscheinen, die Ansicht des Verfassers zu stützen, so darf umgekehrt die Erforschung der fortschreitenden Christianisierung von dem festen Ansatz des Verfassers aus eine dankenswerte Förderung erwarten. Die Ausbreitung der Weilerorte bezeugt eine größere Gemeinschaftskultur der oberen Schichten des alten Gallien und Teile des rechten Rheinufer umfassenden Merowingerreiches, als wir bisher angenommen haben. Wir finden die Weilerorte nicht bloß im heutigen linksrheinischen Gebiete, sondern in ganz Nordfrankreich bis zur Loire, im Schwarzwald und in Mittelfranken bis nach Thüringen hinein, während Sachsen ausfällt. Die stärkere Anteilnahme Südwestdeutschlands und Mittelfrankens bis nach Thüringen an der merowingischen Kultur ist aber eine feststehende Tatsache. Die Folgerung des Verfassers für die deutsch-französische Sprachgrenze ist von größter Bedeutung.

Nicht schon in den Stürmen der Völkerwanderung ist diese, wie von bedeutenden Historikern immer wieder Dietrich Schäfer betont hat, entstanden, viel weiter, als die heutige Sprachgrenze zeigt, sind die Germanen in jenen Tagen nach Westen vorgedrungen; die Herausbildung der heutigen Sprachgrenze ist vielmehr durch die Zerreißung der mehr oder minder einheitlichen merowingischen Kultur im Gefolge des Heranreifens einer deutschen und französischen ausgeprägter Eigenart erfolgt. Sie stellt die klare Grenzlinie zweier großer Kulturzentren dar, die nach der Verwirrung der Völkerwanderung sich immer schärfer gegeneinander abgesetzt haben. — Nur die Grundzüge des neuen Buches konnten hier angedeutet werden; seinen ganzen Reichtum — auf die eingehende, für unser engeres Heimatgebiet wertvolle Behandlung der verschiedenen Haustypen sei hier noch hingewiesen — vermag dieses kurze Referat nicht auszuschöpfen. Doch wird das Gesagte genügen, um zu zeigen, ein wie auf-rüttelndes Werk uns geschenkt ist. Nicht bloß die Erforschung der Entstehung des deutschen Staates, sondern die deutsche Volkskunde, insbesondere die rheinische Heimatkunde wird aus ihm reichen Gewinn ziehen. Kein ernster Heimatforscher wird an ihm vorübergehen dürfen. Die Arbeit werden ihm die dem Buche beigegebenen Abbildungen und zahlreichen Karten erleichtern.

Trier.

G. Kentenich.